

# Zeitschrift für Sprachwissenschaft

Organ der Deutschen Gesellschaft  
für Sprachwissenschaft

*Herausgeber*  
Deutsche Gesellschaft  
für Sprachwissenschaft (DGfS)

Band 3  
1984



Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

*Redaktion:*

Prof. Dr. Winfried Boeder, Prof. Dr. Peter Eisenberg, Dr. Angelika Kratzer,  
Prof. Dr. Helmut Richter, Prof. Dr. Wolf Thümmel

*Anschrift der Redaktion:*

Prof. Dr. Wolf Thümmel, Seminar für deutsche Philologie, Humboldtallee 13,  
D-3400 Göttingen

Die in der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Verlagsrechte sind vorbehalten. Fotokopien sind nur als Einzelkopien für den eigenen Gebrauch und nur von einzelnen Aufsätzen oder Teilen daraus gestattet. Die Herstellung jeder sonstigen Kopie verpflichtet zur Zahlung von Gebühren an die Verwertungsgesellschaft Wort, Abteilung Wissenschaft (Goethestr. 49, 8000 München 2), die über die Zahlungsmodalitäten Auskunft gibt.

© Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1984

Satz: Tutte Druckerei GmbH, Salzweg-Passau

Druck und Bindung: Verlagsdruckerei E. Rieder, Schrobenuhausen

ISSN 0721-9067

*Bruno Strecker*

## In Sachen Meibauer contra Ballmer/Brennenstuhl

Rezensionen gehören, wie der Ärger darüber, zum akademischen Alltag und sollten im allgemeinen nicht überbewertet werden. Die Kontroverse zwischen Jörg Meibauer und Thomas Ballmer/Waltraud Brennenstuhl (B/B) scheint mir allerdings wert, sich etwas darüber aufzuhalten. Auf dem Weg von Rezension und Erwiderung wird hier eine grundsätzliche Auseinandersetzung zu Fragen linguistischer Methode und zum Verhältnis von Gegenstand und Bezeichnung ausgetragen. Auch wer die Klassifikation von Sprechakten – das zentrale Thema der Kontroverse – nicht für ein vorrangiges Problem der Linguistik hält, kann hier kaum still beiseite stehen.

Die Kontrahenten gehen recht forsch zu Werke und halten sich wenig mit verbindlichen Formulierungen auf. Meibauer befindet sich dabei zunächst in einer etwas besseren Position. Was er an B/Bs „Speech Act Classification“ moniert, scheint mir, und sicher nicht mir allein, in vieler Beziehung verständlich, was nicht heißen soll, daß es auch zutreffend ist. B/B sind, ganz im Stil der Schule, der sie sich verpflichtet fühlen, sehr nonchalant vorgegangen und haben damit eine Kritik provoziert, über die sie m. E. an sich schon hinaus gewesen wären. Statt Rücksicht auf allfällige Einwände gegen ihr Vorgehen zu nehmen, haben sie sich auf den Eindruck verlassen, den die Masse ihrer Daten machen müßte. Sie hätten wissen müssen, daß Theoretiker sich von Daten wenig beeindrucken lassen und daß die grundsätzlichen Fragen, die ihr Vorgehen aufwirft, zumindest für uns andere nicht schon so weit geklärt scheinen, daß wir ihnen im Grundsatz folgen und mit der Kritik in ihrem Rahmen bleiben würden.

Meibauers Stärke ist die Destruktion. Er weist, durchaus zurecht, darauf hin, daß eine Analyse einschlägiger Verben nicht schon eine Analyse unserer Möglichkeiten ist, sprachlich zu handeln. „Es könnte sein, daß es nicht für alle Sprechhandlungen ein Verb gibt, das diese bezeichnet; es ist auch nicht auszuschließen, daß es kommunikative Handlungen gibt, für die entsprechende Bezeichnungen erst noch gebildet werden müssen.“ (Meibauer 141). Und es könnte nicht nur sein, sondern es ist so, daß es mehr als jeweils nur ein Verb gibt, mit dem wir einen Sprechakt sachlich richtig beschreiben können.

Soweit kann man Meibauer folgen, und soweit ist das auch noch keine prinzipielle Kritik an B/B, denn sie haben mit keinem Wort behauptet, daß sie von einer ein-eindeutigen Beziehung zwischen Verben und Akten ausgehen. Meibau-

er geht aber weiter, und damit zu weit. Er stellt die These entgegen, daß die semantische Analyse von Sprechakten und die Klassifikation von Sprechakten prinzipiell unabhängig voneinander seien (Meibauer 141). Mit dieser These bedroht er nicht nur die Grundlagen der Sprechaktklassifikation von B/B. Er stellt zugleich in Abrede, daß uns eine semantische Analyse irgendwelchen Aufschluß über die Welt bringen kann, in der wir leben oder zu leben glauben.

Man muß wohl davon ausgehen, daß sich Meibauer der Tragweite seiner Behauptung nicht bewußt war. Ich meine damit nicht, daß er am Ast unserer Wissenschaft sägt, obwohl auch das zutreffen könnte. Es geht mir um die wissenschaftstheoretischen Implikationen seiner Behauptung. Meibauer selbst scheint zu glauben, daß es kein Beinbruch wäre, die semantische Analyse von der Analyse der Akte zu trennen. Er hält es für möglich, auch anders vorzugehen: „Meines Erachtens ist es Searle weitgehend gelungen, seine Taxonomie unabhängig von der semantischen Analyse von Verben zu gestalten“ (Meibauer 142). Wenn das so wäre, könnten wir damit die Sache als erledigt betrachten. Tatsächlich liegen die Dinge hier nicht so einfach, wie manche sprachvergessene Philosophen uns glauben machen möchten.

Die Schwierigkeiten, in die Meibauer – und Searle – unweigerlich kommen müssen, zeigen sich sehr gut, wenn man sich die Mühe macht, eines seiner Argumente gegen das Vorgehen von B/B genau zu betrachten: „Wenn jemand sich z. B. mit der Analyse von Fragen beschäftigt, heißt das nicht notwendigerweise, sich auch mit der Semantik von *fragen*, *wissen wollen*, *herauskriegen wollen*, *sich informieren* zu befassen“. Das scheint recht einleuchtend, und man könnte es für eine linguistische Marotte halten, alles an sprachlichen Ausdrücken austragen zu wollen: Statt über Wörter sollte man gleich über die Dinge reden, ganz so, wie das normale Menschen tun. Peinlich ist nur, daß man auch beim Reden über die Dinge selbst Wörter braucht, und diese Selbstverständlichkeit bleibt nicht ohne Folgen: Daß es *Fragen* sind, die jemand untersucht, weiß man, und insbesondere er oder sie selbst, nur auf dem Weg der Verfügung über das sprachlich gefaßte Konzept des Fragens. B/B haben das von Anfang an erkannt und sich – ob recht oder eher schlecht, tut hier nichts zur Sache – darauf eingestellt. Man kann ihnen allenfalls vorwerfen, daß sie das erst in ihrer Erwiderung und nicht schon von Beginn an klar und deutlich herausgestellt haben.

Die Tatsache, daß Sprache und Akte einander nicht eindeutig zuzuordnen sind, gaukelt uns eine Freiheit vor, die wir nicht haben. Wir können zwar sprachliche Handlungen durchführen, die noch nicht sprachlich aufgearbeitet sind, und wir können so handeln, daß keine sprachliche Beschreibung der Sache voll gerecht zu werden scheint, aber die Feststellung, daß wir das können, ist auch schon das Letzte, was wir zu diesen Handlungen vorbringen können. Gerade da, wo sich nach Meibauers Meinung die Unabhängigkeit des Handelns von der Sprache zeigt, sind wir mit unseren Untersuchungsmöglichkeiten am Ende. Nicht von ungefähr stellte Wittgenstein im *Tractatus* fest: „*Die Grenzen meiner Sprache* bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ (Wittgenstein: Satz 5.6).

Wenn wir uns im Alltag, aber auch in philosophischer Reflexion, Rechenschaft davon geben wollen, was jemand getan hat oder was unter welchen Bedingungen getan werden kann oder sollte, dann suchen wir – bewußt oder unbewußt – nach sprachlichen Mitteln, mit denen wir unsere Einsichten artikulieren können. Rechenschaft geben heißt hier: einen Nenner in der Sprache finden. Jenseits unserer Sprache ist keine Klarheit zu erreichen, allenfalls Ahnungen und Intuitionen, die erst in dem Maß verbindlich werden können, in dem sie *zur Sprache gebracht* werden können.

Der prinzipiell bestehende Primat des sprachlichen Handelns vor seiner Beschreibung in der Sprache befreit uns nicht von unserer Sprache, wenn wir auf unser sprachliches Handeln reflektieren wollen, weil sich die Reflexion nur mit den Mitteln der Sprache verwirklichen läßt. Wenn wir uns ernsthaft von unserer Sprache befreien wollten, um unvoreingenommen bei der Sache selbst anzusetzen, dann müßten wir uns in die Lage unserer Urväter zurückversetzen, die noch nicht über die sprachlichen Mittel verfügten, die uns heute so selbstverständlich zur Verfügung stehen. Einmal abgesehen davon, daß das aus praktischen wie theoretischen Gründen unmöglich ist: So ganz ohne Sprache wären wir gerade so hell wie unsere Vetter, die Schimpansen, von denen kaum jemand eine Sprechaktklassifikation erwarten wird. Und wenn wir, dank unserer überlegenen angeborenen Intelligenz nach vielen Generationen doch dahin gekommen wären, eine Analyse unseres Handelns leisten zu können, dann hätten wir genau das rekonstruiert, auf das wir im Übermut verzichtet hatten: eine Sprache.

Meibauer behandelt mit seiner Behauptung von der prinzipiellen Unabhängigkeit der Akte die Sprache, als sei sie eine schiere Zufälligkeit, von der man nicht so recht weiß, wie sie eigentlich mit unserer Welt vermittelt ist. Er verkennet, daß diese Sprache das Produkt eines historischen Prozesses ist, in dem eine immer bessere Verständigung auf eine Welt und insbesondere auf die Einschätzung von Handlungen in ihr zu erreichen war. Unsere Sprache ist mit ihren Möglichkeiten, sprachliches Handeln selbst zum Gegenstand dieses Handelns zu machen, der bei weitem umfassendste Versuch, Sprechakte in ihren Bedingungen und Funktionen zu erfassen. Man darf mutmaßen, daß dieser Versuch, unsystematisch und unkontrolliert, wie er ablief und noch abläuft, nicht zu rundum befriedigenden Ergebnissen geführt hat. Wir können, ohne dazu aus der Sprache heraustreten zu müssen, an dem Erreichten weiterarbeiten, indem wir unsere Auffassungen zu Bedingungen, Modalitäten und Funktionen von Sprechakten explizieren. Aber wir arbeiten damit, wie gesagt, eben nur weiter an den Kategorien unserer Sprache. Wir bestimmen nichts ohne Rücksicht auf die überlieferten Kategorien.

In der Diskussion über das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit ist viel von den Grenzen unserer Sprache die Rede, die uns in unseren Möglichkeiten zu beschränken scheinen, unsere Erfahrungen in und mit der Wirklichkeit zu artikulieren. Mir ist dieses Reden von Grenzen mehr als verdächtig. Es lenkt von den Schwierigkeiten ab, die wir tatsächlich haben, nämlich mit den Mitteln

zurechtzukommen, die wir in unserer Sprache bereits überreich haben. Es geht uns mit unserer Sprache wie einem, der über ein gigantisches Arsenal an Werkzeugen verfügt, aber Probleme hat, die Möglichkeiten zu überblicken, die er damit hat. Auf die Kontroverse zwischen Meibauer und Ballmer/Brennenstuhl angewandt soll das heißen: Unser Problem ist nicht, daß wir keine genügenden Mittel für das Bestimmen von Sprechakten hätten, sondern, daß wir keinen Überblick über die Mittel haben.

Wenn eine Klassifikation notwendig ist – woran man zweifeln darf –, dann eine Klassifikation der verfügbaren sprachlichen Mittel. Genau welche Mittel das sein sollten und wie diese Mittel in der Analyse zu behandeln sind, das sind Fragen, die m. E. von B/B noch nicht zur vollen Zufriedenheit beantwortet sind. Im Prinzip haben sie einen guten Weg eingeschlagen, weil sie daran arbeiten, die Transparenz des Arsenalts zu verbessern und einen Blick fürs Ganze zu entwickeln. Sie tragen Daten zusammen, die wir als kompetente Sprachteilhaber im einzelnen bestens kennen und auf ihre Richtigkeit beurteilen können, und arbeiten durch das Zusammentragen und Ordnen Makrostrukturen heraus, die ohne ihre Fleißarbeit nie zu erkennen gewesen wären.

Jörg Meibauer hat seine Rezensionen von „Speech Act Classification“ übergeschrieben: „Akte oder Verben oder beides?“ und insinuiert, daß B/B Verben klassifizieren, wo sie davon sprechen, daß sie Akte klassifizieren. Er hat damit ohne Zweifel recht: Sie klassifizieren Verben, und sie haben daraus auch nie – also nicht erst in ihrer Erwiderung – einen Hohl gemacht. Sie haben die Verbklassifizierung als einen sehr gut geeigneten Weg gewählt, das in der Sprache überlieferte *know how* zum Tragen zu bringen. Man könnte auch sagen: um System in die noch unsystematische Klassifikation zu bringen, die in der Sprache zwar nicht „immer schon“, aber doch schon geraume Zeit vorliegt.

### Literaturnachweis

Ballmer, Thomas T/Brennenstuhl, Waltraud: *Speech act classification. A study in the lexical analysis of English speech activity verbs.* – Berlin & Heidelberg & New York: Springer 1981.

Meibauer, Jörg: *Akte oder Verben oder beides?*. Rezension von: Ballmer, Thomas T/Brennenstuhl, Waltraud: *Speech act classification.* [...]. – In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1 (1982), 137–148.

Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung.* – In: W', L': *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen.* – Frankfurt am Main: (Suhrkamp 1960).

Eingereicht am 24.10.1983